

Landwirtschaftliche Blätter

für
Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 47.

Hermannstadt, 14. November 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den fachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Obverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an den **Verleger August Schnöcker** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgebühren sind an die **Obverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: 1/4 S. (480 □-cm) 65 K., 1/2 S. (240 □-cm) 34 K., 3/4 S. (120 □-cm) 18 K., 1 S. (60 □-cm) 9 K 50 h., 1/16 S. (30 □-cm) 5 K., 1/32 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Bezleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Die Kriegspreise und unsere Landwirtschaft. — Warum sind schwere Böden im Herbst zu pflügen? — Kleegrasmischungen. — Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Erntedankfest. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Zur Aufklärung über Fleischtenerung. — Am Familientisch: Kriegslied. — Wochenschau. — Inserate.

Die Kriegspreise und unsere Landwirtschaft.

Von Fritz Conner, Kronstadt.

Es soll nicht bestritten werden, daß unsere Landwirte infolge des Krieges verhältnismäßig reichlich zu Bargeld gekommen sind. Trotzdem aber wird jeder Landwirt gut tun, mit dem für den Verkauf seiner Erzeugnisse erzielten Erlös sparsam umzugehen und sich zweierlei vor Augen zu halten: Einmal stellt dieser Erlös in vielen, ja vielleicht in den meisten Fällen nicht reines Wirtschaftsertragnis oder Einkommen dar, sondern er ist zum Teil zustande gekommen durch den Verkauf von Gegenständen, die zum Wirtschaftsinventar gehören, die also zum Wirtschaftsbetriebe nötig sind und — soll die Wirtschaft nicht Schaden leiden — wieder ersetzt werden müssen. Zweitens muß der Landwirt mit der Zukunft rechnen und damit, daß er heute vielfach in gewissem Sinne Raubbau treibt.

Wenn ein Landwirt das in der Wirtschaft benötigte Zugvieh, wenn er Wagen und Geschirre verkauft, so ist dies eine Veräußerung von Wirtschaftsinventar, und der Barerlös dafür ist kein Wirtschaftsertragnis und darf demnach auch nicht als solcher behandelt werden. Wer dies dennoch tut, tut etwa dasselbe, als wenn jemand Grund verkaufte und vom Barerlös lebte. In solchen Fällen, wo die genannten Dinge nicht entbehrt werden können, da hat der Landwirt sich unbedingt nach Ersatz umzusehen und das Geld nicht für andere Dinge auszugeben, soll seine Wirtschaft nicht großen Schaden erleiden. Ohne genügendes Spannvieh kann keine Wirtschaft auf die Dauer existieren, denn die Arbeiten können nicht zur Zeit und manche überhaupt nicht durchgeführt werden und die Folge ist ein Zurückgehen der Erträge. Vom Standpunkte der Interessen der Landwirtschaft betrachtet, kann deshalb auch die Abgabe von Gespannen an das Militär trotz der hohen Abfertigungspreise nur gemischte Gefühle erregen. Der fernestehende glaubt allerdings, daß dem Landwirt ein großer Vorteil erwachse, wenn ihm das Militär die Gespanne abnimmt. In den meisten Fällen kann hievon aber gar keine Rede sein. Und besonders jetzt, wo immer wieder neue Requirierungen von Gespannen vorgenommen werden, erleidet die Landwirtschaft, da heute bereits ein großer Mangel an Arbeitstieren herrscht, großen Schaden. Wer nun genötigt ist, für die an das Militär gelieferten Pferde, Wagen u. einen Ersatz zu kaufen, und in der Mehrzahl der Fälle dürfte dies zutreffen, der muß heute mehr Geld ausgeben, als er dafür vom Staat erhalten hat, denn der Preis nicht nur der Zugtiere, sondern auch der Wagen und namentlich das Geschirr

ist außerordentlich gestiegen. Ein Ersatz der ans Militär gelieferten Gespanne wird in vielen Fällen aber nicht einmal möglich sein, wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen nicht. In diesen Fällen, wo in der Wirtschaft notwendige Gespanne entbehrt werden müssen, weil sie nicht beschafft werden können, da leidet natürlich die Ertragsfähigkeit der Wirtschaft darunter. Und der Landwirt wird richtig handeln, in dem verhältnismäßig hohen Preis, wie er namentlich zu Anfang des Krieges für die Gespanne gezahlt wurde, auch einen teilweisen Ersatz für diese Schädigungen seiner Wirtschaft zu erblicken.

Zu Beginn des Krieges hat niemand ahnen können, daß die Preise auch für das Rindvieh und die Schweine so stark steigen und die heutige Höhe erreichen würden. Freilich hat auch niemand mit einer so langen Dauer des Krieges rechnen können. Hätte der Krieg nur einige Monate gedauert, so wäre es natürlich zu einer derartigen Preissteigerung gar nicht gekommen. Denn eigentlich erst Anfang bis Mitte Februar hat die Preissteigerung beim Vieh eingesetzt. Landwirte, die vorher Rindvieh und Schweine verkauft haben, haben nur sehr bescheidene Preise erzielt, Preise, die die Kosten vielfach kaum gedeckt haben. Dieses Niedrigbleiben der Preise von Schlachtvieh lange Zeit noch nach Ausbruch des Krieges bei gleichzeitigem starkem Steigen der Getreide- und besonders der Kraftfuttermittelpreise hat ohne Zweifel die Viehhaltung ungünstig beeinflusst, indem es zu einer Einschränkung derselben Veranlassung gab. Am meisten scheint die Schweinehaltung gelitten zu haben; hier lassen sich ja auch am leichtesten Anpassungsversuche an die Gestaltung der Marktverhältnisse durchführen. Bei der abnormen Gestaltung des Preises einerseits für gemästete Schweine und andererseits für das zur Mast benötigte Kraftfutter bis etwa Mitte Februar d. J. und bei dem Umfange, daß in vielen Gegenden auch noch der Mais und die Kartoffeln beschlagnahmt und requiriert wurden, war es nur natürlich, daß die Schweinehaltung eine starke Einschränkung erfahren mußte. Die Folge hievon blieb natürlich nicht aus: sie äußerte sich in immer geringerem Auftrieb von Mast- und Zuchtschweinen auf den Märkten und in einem starken Hinausschnellen des Preises für Tiere aller Art. Heute ist nun trotz der hohen Preise der Futtermittel die Schweinezucht und -mast äußerst rentabel und es trachtet gewiß jeder Landwirt die Schweinehaltung zu vergrößern — soweit es eben möglich ist. Allerdings wird es nun längere Zeit dauern, bis die Schweinebestände wieder ergänzt sein werden, denn der Ausfall ist ohne Zweifel ein großer. Jener Landwirt aber, der dem Grundsatz treu geblieben ist, unter allen Umständen sich wenigstens den Bestand an Zuchtschweinen zu er-

Beidnet Kriegsanzleihe!

halten, hat heute doppelten Nutzen daran. Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, von welcher Bedeutung es nicht nur für die einzelne Wirtschaft, sondern für die gesamte Landwirtschaft ist, daß unter allen Umständen wenigstens die Zuchtviehbestände erhalten werden, denn das Zuchtvieh bildet die Grundlage zur Neuergänzung der Viehbestände nach dem Kriege. Weder verhältnismäßig zu niedrige Preise, wie sie vor einigen Monaten bestanden haben, noch sehr hohe Viehpreise, wie sie heute bestehen, dürfen den Landwirt zum Verkaufe seiner Zuchttiere veranlassen, die er in der eigenen Wirtschaft benötigt. — Heute besteht nun die Gefahr, daß infolge der sehr hohen Preise des Rindviehes die Landwirte mehr Tiere verkaufen als sie mit Rücksicht auf ihre Wirtschaft verkaufen sollten, und daß namentlich auch die Zuchtviehbestände eine starke Verringerung erfahren. Denn offenbar wird sich mancher Landwirt sagen, daß er die jetzigen Preise für sein Vieh nie erzielen wird. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß hierin tatsächlich ein starker Anreiz zum Verkaufe besteht, und es soll der Landwirt auch mit Rücksicht auf den hohen Preis des Viehes und den großen Bedarf der Bevölkerung an Fleisch die in seiner Wirtschaft entbehrlichen Viehstücke abstoßen. Die Grundlage aber zur Ergänzung unserer Viehbestände, das Zuchtvieh, müßte erhalten bleiben. Die Landwirtschaft kann nicht rein spekulativ betrieben werden, wie z. B. ein Getreide- oder Eiergeschäft usw. Wer heute eine Wirtschaft leitet, muß sich davor hüten, die gesicherte Ertragsfähigkeit der Wirtschaft in der Zukunft einem momentanen großen Gelbgewinn zu opfern. Und dies wäre offenbar der Fall, wenn jemand, durch die hohen Preise veranlaßt, seine Wirtschaft von Vieh entblößen würde. Denn wenn in einer Wirtschaft zu wenig Vieh gehalten wird, da leidet der Ertrag auf die Dauer, nicht nur, weil manche Erzeugnisse der Wirtschaft nicht entsprechend verwertet werden können, sondern auch, weil die Düngererzeugung zurückgeht. Und es muß besonders vermerkt werden, daß in den meisten Gegenden bei uns die Düngung der Felder noch sehr mangelhaft ist. Zukauf von Stalldünger aber ist nicht überall, ja nur in den wenigsten Fällen möglich. Nicht vergessen darf man auch, daß zwar heute in der Kriegszeit Heu und Stroh guten Absatz finden, später aber dürfte dies — namentlich zufolge der starken Verringerung der Viehbestände — nicht der Fall sein. Andererseits aber kann damit gerechnet werden, daß auch nach Kriegsschlus das Vieh noch immer einen hohen Preis haben wird. Man soll also nicht damit rechnen, daß man später vielleicht billiger zu Tieren gelangen wird, an Stelle der jetzt verkauften, sondern man soll unter Berücksichtigung der schweren wirtschaftlichen Nachteile, die eine Entblößung der Wirtschaft von Vieh zur Folge hat, die Viehbestände möglichst zu erhalten suchen. Die Viehzucht bringt nicht nur jetzt reichliche Einnahmen, sondern sie wird dies auch später tun.

Wenn nun ein Landwirt meint, es sei vorteilhaft für ihn, die jetzigen Kriegspreise auszunützen und seinen Viehstand durch Verkauf so verringert, daß er für seine Wirtschaft zu wenig Viehstücke behält, und dies kommt heute oft vor, so muß dieser sich vor Augen halten, daß er später entweder durch Ankauf oder Nachzucht seinen Viehstand wieder ergänzen muß. Er muß also damit rechnen, daß er in nächster Zeit aus der Viehhaltung keine Einnahmen erzielen wird. Der jetzige Erlös für verkauft Vieh muß demnach in solchem Falle lange vorhalten, und zum großen Teil wird er später bei ordentlicher Wirtschaftsführung wieder investiert werden müssen. Wenn heute in städtischen Kreisen über das viele Bargeld, das unsere Bauern angeblich besitzen, so viel geklaut und geschimpft wird, so ist dies nur zum Teil berechtigt. Denn es muß immer auch die Frage beachtet werden, wofür ist das Geld in die Hände der Bauern gelangt, und müssen nicht die veräußerten Pferde und Kinder, Wagen und Geschirre wieder, wenn auch nur teilweise, angeschafft werden? Ich bin überzeugt, daß viel von dem Bargeld, das unsere Bauern jetzt besitzen, später zur Ergänzung des Inventars auf den früheren Stand wieder verwendet werden muß. Dies gilt namentlich bezüglich der Einnahmen aus dem Viehstand, weil vielfach mehr Tiere verkauft worden sind,

als mit Rücksicht auf eine entsprechend rechenende Wirtschaftsführung hätte verkauft werden sollen.

Entsprechende Preise erzielt der Landwirt heute auch für die meisten Feldprodukte, insbesondere für Getreide und Kartoffeln. Ich sage ausdrücklich entsprechende Preise und möchte damit der Ansicht entgegenreten, die vielfach auch in unseren sächsischen Blättern vertreten wird, als ob die von der Regierung festgesetzten Höchstpreise so hoch bemessen seien, daß die Landwirtschaft einen übermäßig großen Nutzen erziele. Von dem kann gar keine Rede sein. Nur Laien können eine solche Behauptung aufstellen oder Leute, die mit Rücksicht auf die Verfechtung gewisser wirtschaftlicher oder sonstiger Interessen der Landwirtschaft mit Vorliebe eins am Zeug flüchten. Wenn zum Beweise hiefür auf die große Preissteigerung des Getreides seit Kriegsausbruch hingewiesen wird, so kann mit Recht von seiten der Landwirtschaft erwidert werden, daß die Erzeugungskosten der landwirtschaftlichen Produkte ebenfalls außerordentlich gestiegen sind und daß die industriellen Artikel vielfach noch ganz andere Preissteigerungen aufweisen, als das Getreide. Große Kreise unseres wirtschaftlichen Lebens suchen aber heute krampfhaft den Splitter in den Augen der Landwirte, sie übersehen aber wesentlich den Balken in ihren eigenen Augen. Jene, die behaupten, es erziele der Landwirt bei den jetzigen Getreidepreisen einen unbegründet hohen Gewinn, vergessen vielfach nicht nur die Steigerung der Produktionskosten des Getreides in Betracht zu ziehen, sondern vor allem auch den Umstand, daß vor dem Kriege die Getreidepreise so niedrig waren, daß sie dem Landwirt nur kaum einen kleinen Nutzen gewährten. Ich gebe zu, daß die heutigen Getreidepreise als entsprechend angesehen werden können. Gewinne aber, in dem Ausmaße, wie sie von der städtischen Bevölkerung angenommen werden, gewähren sie dem Landwirt nicht. Die großen Kriegsgewinne muß man anderswo suchen, nicht bei den Landwirten, am allerwenigsten bei unserem kleinen sächsischen Bauern. Darin stimme ich nun allerdings mit den städtischen Kreisen überein, daß die Landwirte sich verpflichtet fühlen sollten, jenen Teil ihres Getreides und ihrer Kartoffeln, den sie in der eigenen Wirtschaft nicht benötigen, zum Höchstpreis zu verkaufen. Überhaupt möchte ich unseren Landwirten ans Herz legen, alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, um unsere Städte mit Lebensmitteln jeder Art zu versehen. Schon das wirtschaftliche Interesse des Landwirtes gebietet dieses, vor allem aber auch die Pflicht, welche die Landwirtschaft gerade heute im Dienste der Allgemeinheit als Ernährerin der Gesamtbevölkerung zu erfüllen hat.

Durch noch so reichliche Einnahmen aber sollten der Landwirt und seine Familie sich dazu nicht verleiten lassen, die gewohnte sparsame Lebenshaltung aufzugeben und Geld für entbehrliche Dinge auszugeben. Man hört vielfach erzählen und kann es auch in unseren sächsischen Tagesblättern öfters lesen, daß unsere Bauern heute in der Stadt Sachen einkaufen, die sie früher nie gekauft hätten, u. zw. nichtsnutzige entbehrliche Sachen, die in die Wohnung eines Landwirtes gar nicht hineingehören. Besonders stark soll auch Jahrmartskram gekauft werden. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, mit dem Gelde unwirtschaftlich umzugehen. Denn es ist unter allen Umständen im landwirtschaftlichen Betriebe mit einem Rückschlag in den Einnahmen und einer Steigerung der Ausgaben zu rechnen. Die Landwirte mögen sich nur keinen falschen Vorstellungen hingeben, daß sie in alle Zukunft über gleich hohe Einnahmen verfügen werden wie jetzt. Dieses wird ganz und gar nicht der Fall sein. Zunächst müssen nämlich viele Landwirte, worauf ich schon hingewiesen habe, in nächster Zeit auf neue Einnahmen aus dem Verkaufe von Vieh verzichten, weil sie ihren Viehstand unter das gewöhnliche Maß verringert haben. Eine ganze Reihe von Landwirten wird im Gegenteil später durch Ankauf den Viehstand wieder ergänzen müssen. Insbesondere fehlt es heute auch vielfach am Zugvieh in der Wirtschaft. Die Beschaffung desselben wird aber viel Geld kosten. Ferner muß in vielen Wirtschaften damit gerechnet werden, daß die Erträge, namentlich der Äcker, in den nächsten Jahren zurückgehen werden,

dort nämlich, wo infolge ungenügender tierischer und menschlicher Arbeitskräfte die Felder nicht entsprechend bearbeitet werden können. Auch die Düngung der Felder kann nicht überall in entsprechendem Maße durchgeführt werden, sei es, weil es an Stall- und Kunstdünger fehlt oder an Gespannen. Hiedurch kann der Ertrag der Felder auch ungünstig beeinflusst werden oder wir treiben zumindest einen gewissen Raubbau am derzeitigen Nährstoffreichtum des Bodens und sind später zu einem vermehrten Aufwand für die Düngung gezwungen. Ferner muß mit allem Nachdrucke darauf hingewiesen werden, daß die jetzigen Preise für landwirtschaftliche Produkte eben Kriegspreise sind, die nach dem Kriege gewiß nicht mehr erzielt werden können. Es muß also aus diesem Grunde allein schon mit einem starken Zurückgehen der Einnahmen in den landwirtschaftlichen Betrieben gerechnet werden. Wie weit die Preise sinken werden, das kann man heute auch nicht annähernd bestimmen. Es hängt die Preisbildung bei den landwirtschaftlichen Stoffen von einer ganzen Reihe von Umständen ab, darunter auch solchen, deren zukünftige Gestaltung heute niemand voraussagen kann. In dieser Beziehung kann als von erheblicher Bedeutung die Frage angesehen werden, wie sich das zukünftige wirtschaftliche Verhältnis zwischen Ungarn und Österreich gestalten wird. Sollte es zur Einführung einer Zwischenzolllinie zwischen Ungarn und Österreich kommen, ein Ziel, das namentlich der Bund der ungarischen Fabrikindustriellen anstrebt, so geht unsere Landwirtschaft keinen guten Zeiten entgegen. Ich finde es deshalb auch unbegreiflich, daß Abgeordnete, die von sächsischen ländlichen Wahlkreisen gewählt worden sind, sich mit aller Macht im Dienste fremder Interessen für dieses Ziel einsetzen. Doch will ich hier auf dieses Thema nicht näher eingehen.

Während wir also mit einem Zurückgehen der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Zukunft rechnen müssen, müssen wir andererseits uns vor Augen halten, daß sich die Wirtschaftsführung und die Lebenshaltung des Landwirtes nach dem Kriege erheblich teurer gestalten werden als vor dem Kriege. Aus naheliegenden Gründen werden namentlich die menschlichen Arbeitskräfte sehr teuer sein. Ebenso wird man viele in der Wirtschaft benötigten Gegenstände und Produktionsmittel, wie Geräte und Maschinen, Kunstdünger usw. noch lange Zeit nach dem Kriege teuer bezahlen müssen. Das Bauen und die Reparaturen von Baulichkeiten, aber auch von Geräten und Maschinen werden sehr teuer sein. Nicht in letzter Linie muß der Landwirt damit rechnen, daß sich auch seine Lebenshaltung teurer gestalten wird als früher. Die vielen Dinge, die er im Haushalte benötigt, ferner Kleider und Schuhe sind im Preise außerordentlich gestiegen und werden auch noch lange Zeit die hohen Preise behaupten. Die Industrie ist ungemein viel besser organisiert als die Landwirtschaft. Sie wird, namentlich so weit sie in Kartellen vereinigt ist, schon dafür sorgen, daß die Landwirtschaft von ihren „Kriegsgewinnen“ erleichtert wird.

Alles in allem möge der Landwirt also bedenken, daß er von den jetzigen Einnahmen auch die Zukunft zu bestreiten hat, denn ein großer Teil der jetzigen Einnahmen ist Ertrag der Zukunft, und daß die Zukunft geringere Einnahmen und größeren Aufwand bringen wird.

Warum sind schwere Böden im Herbst zu pflügen?

Ein gepflügtes, nicht bestelltes Feld ist nicht ein „totes“ Feld, in dem sich weder physikalische oder chemische Vorgänge noch Lebensprozesse tierischer und pflanzlicher Organismen abspielen. Es ist von großem Werte, wenn wir uns diese sich im Verborgenen abspielenden Vorgänge durch möglichst frühzeitiges Pflügen im Herbst besonders bei schweren Böden zunutze machen. Im Ackerboden finden beständig Verwitterungsprozesse statt. Die Wärme dehnt die verschiedenartigen Bestandteile zusammengesetzter Gesteine ungleich stark aus. Infolgedessen entstehen Risse, in die das Wasser

eindringt. Beim Gefrieren des Wassers werden Teilchen abgesprengt; es bildet sich Feinerde. Wie die Gesteine, so werden auch die zähen, festen Tonklumpen vom Spaltenfrost in „Asche“ verandelt. Man kann sagen, Tonböden werden nur durch den Winterfrost bewungen. Dieser erhöht ihre Krümelung und dadurch ihre Durchlüftung.

Im gepflügten Acker, der über Winter in der „rauen Furche“ liegen bleibt, können sich die chemischen Vorgänge viel ausgiebiger abspielen als im festen Boden. Ihre Anreicherung mit assimilierbaren Pflanzennährstoffen findet in viel höherem Maße statt als bei geschlossenen Böden.

Der Luftzutritt fördert nicht nur die chemischen Vorgänge, sondern begünstigt, wie es auch der Stallmist in stärkster Weise tut, die Bodenbakterien, und diese sind es, welche so recht eigentlichen mit Bodengare bewirkten Zustand des Bodens herbeiführen, den wir am sogenannten Erdgeruch, an der „Mürbigkeit“, an der dunklen Färbung und am mäßigen Feuchtigkeitsgehalt erkennen. Soweit es der Stand unserer Herbstarbeiten erlaubt, sollten wir alle schweren und mittelschweren Böden im Herbst pflügen: dadurch verbessern wir sie vielleicht so viel, vielleicht sogar noch mehr als mit einer Düngung. Dies sagen wir, trotzdem auch wir der festen Überzeugung sind, daß das Sprüchlein: „Mist geht über alle Mist“ auf immer wahr bleiben wird. (Schweizer Bauer.)

Klee-gras-mischungen.

Die meisten Kleearten geben keinen gut geschlossenen Bestand, es zeigen sich viele freie Bodenstellen und hiedurch ist dem Eindringen der Schmarogerpflanzen, wie der Klee-seide und verschiedener Unkräuter, Möglichkeit geboten. Es empfiehlt sich daher, die Felder statt mit Klee allein mit Samenmischungen zu bebauen. Zu solchen Samenmischungen sollen immer Pflanzen ausgewählt werden, die mit dem Klee möglichst gleichzeitig zum Schnitte kommen und die dem Klee auch nicht schaden, indem sie ihm die Nährstoffe entziehen, welche er zu seinem Gedeihen braucht. Solche Pflanzen sind die Gräser. Die Kleearten sind phosphor- und kaliumhungrig, die Gräser mehr stickstoffhungrig. Die Kleearten bereichern durch ihre Knöllchen den Boden mit Stickstoff, der dann wieder den Gräsern zugute kommt. Die Gräser sind auch vortrefflich geeignet, die Lücken, welche der Klee läßt, auszufüllen. Die Kleepflanzen sind weiter Tiefwurzler, die Grasarten Flachwurzler, nützen also verschiedene Bodenschichten aus. Alle diese Umstände tragen dazu bei, daß beim Anbau von Klee-gras-mischungen eine naturgemäße Vermehrung der Erträge und eine Hintanhaltung der Verunkrautung erzielt wird.

Selbst bei längerer Trockenheit gewähren die Gräser durch ihren dichteren Bestand den Kleearten guten Schutz und es ist selbst in sehr trockenen Jahren ein Mißertrag beim Klee-gras-baue ausgeschlossen. Die Klee-gras-mischungen müssen jedoch den örtlichen Verhältnissen angepaßt werden. Die folgenden Mischungen gelten pro Hektar: 1. Rotklee-mischung für leichte Böden: Rotklee 23 kg, Thimoteegras 2, italienisches Raigras 5, französisches Raigras 7.5 kg. 2. Rotklee-mischung für schwere Böden: Rotklee 18 kg, Schwedenklee 4, Thimoteegras 2.7, italienisches Raigras 7 kg. 3. Luzerne-gras-mischung: Luzerne 40 kg, Knautgras 8 kg. 4. Esparsette-gras-mischung: Esparsette 210 kg, französisches Raigras 15, italienisches Raigras 4, Hopfenklee 2 kg.

Beim Anbau dieser Mischungen müssen diejenigen Samenarten gemischt werden, welche sich gut miteinander mengen, z. B. bei Rotklee-gras der Rotklee und das Thimoteegras, dann italienisches und französisches Raigras. Als Überfrucht gibt man in der Regel Hafer, der zeitlich als Grünfutter abgemäht wird.

Rotklee-gras kann man zwei volle Jahre nutzen, selbst ein drittes Jahr, wenn der Boden gut und Schwedenklee in der Mischung enthalten ist. Luzerne-gras kann vier bis fünf Jahre andauern, Esparsette-gras vier bis fünf Jahre. Alle Mähe bei reinen Klee-saaten und auch bei Klee-gras-saaten wäre aber vergebens, wenn

man den Boden nicht in den richtigen Düngungszustand versehen würde. Um die unteren Bodenschichten anzureichern, ist für Klee- und Klee-grassfelder eine Kaliphosphatdüngung (6 bis 8 Meterzentner Thomasmehl und ebensoviel Kainit) vor der Bestellung notwendig. Stallmistdüngung ist für Klee- und Klee-grassfelder nicht zu empfehlen.

Mitteilungen.

Achtung, Schuldner!

Vielen ist es noch nicht bekannt, daß die allgemeine Fristerstreckung (das Moratorium) schon soweit aufgehoben ist, daß alle Zinsen und mindestens $\frac{1}{4}$ vom Kapital bezahlt werden müssen, widrigenfalls Pfändung und Visitation erfolgt. Dadurch haben manche Schäden erlitten. Wir machen daher unsere Leser darauf aufmerksam, daß jetzt, wo der Bauer Geld hat, die günstigste Zeit zur Ordnung und Tilgung von Schulden gekommen ist, und man im eigenen Interesse handelt, wenn man diese Zeit nicht unbenützt vorübergehen läßt.

Ein günstiger Posten zu besetzen.

Gesucht wird ein Grundbesorger für einen zirka 95 Joch großen, bei Mediasch gelegenen Besitz. Als Entschädigung erhält derselbe Wohnung, Stallung, Geräte und Maschinen zu freier Benützung und kann vom genannten Besitz nach Bedarf billig pachten. Vorbedingung ist das Halten von zwei Gespannen (Ochsen oder Kühen). Näheres ist zu erfahren in der Kanzlei der Oberverwaltung des Landwirtschaftsvereines in Hermannstadt, Großer Ring 19.

Achtung Ortsvereine!

Die gegenwärtige Zeit hat alle Verhältnisse so sehr auf den Kopf gestellt, daß es manchem unserer Mitglieder wünschenswert erscheint, sich mit Berufsgenossen und den Fachleuten des Vereines zu besprechen und Rat zu holen. So manche Frage ist aufgetaucht, die bloß im Gespräch und mündlich völlig geklärt werden kann. Die beiden Wanderlehrer des Vereines K. Roth (für Ackerbau und Viehzucht) und Johann Salmen (für Wein- und Obstbau) werden auf Wunsch der Ortsvereine wann und wohin immer entsendet, um Vorträge oder Demonstrationen zu halten oder wichtige Fragen zu besprechen. Bei der heurigen vorzüglichen Weinlese ist die vernünftige Behandlung des Weines besonders wichtig, die in einem 6 tägigen Kellerwirtschaftskurs gründlich erlernt werden kann. Die riesige Teuerung macht es auch unseren Frauen auf dem Lande zur Pflicht, sparsam und dabei doch gut zu kochen. Das können sie in den Haushaltungskursen lernen, für die die beiden Wanderlehrerinnen Johanna Grafer und Marie Mieß zur Verfügung stehen. Es braucht nur ein Wunsch geäußert zu werden, und die Oberverwaltung wird sich beeilen, ihn zu erfüllen. Auch auf schriftlich gestellte Anfragen und Bitten um Aufklärung und Belehrung wird sofort geantwortet. Wir bitten daher die Hilfe der Oberverwaltung möglichst häufig in Anspruch zu nehmen.

Aufruf!

Als wir uns vor einem Jahre an die löblichen Ortsvereine mit der Bitte wandten, zu einer Christbescherung für unsere verwundeten Soldaten beizutragen, da ahnte niemand, daß der Krieg so lange dauern würde, daß ein zweites Weihnachtsfest inzwischen heranrücken könnte. Und nun stehen wir wieder mit der Bitte vor unserer sächsischen Landbevölkerung: „Helft uns auch in diesem Jahre unseren Verwundeten zeigen, daß wir ein offenes Herz und eine offene Hand für sie haben! Sie sind es nicht müde geworden, während dieses Jahres für uns zu kämpfen, Leben und Gesundheit für uns zu wagen, wir aber sollten müde werden ihnen unseren Dank abzutragen?“

Wieder wie im vorigen Jahre werden von der Oberverwaltung Spenden entgegengenommen. Wir bitten besonders um Geldspenden,

Äpfel und Eier, aber auch Mehl, Bohnen und andere Naturalien, da wir diejenigen Produkte, die wir nicht verwerten können, verkaufen und den Erlös für die Bescherung verwenden. Zugleich bitten wir die Spenden bis spätestens 15. Dezember in der Oberverwaltung abzuliefern, damit wir rechtzeitig alle Vorbereitungen treffen können. Die Spenden werden in den Hermannstädter Zeitungen und den Landw. Blättern öffentlich bestätigt.

Gleichzeitig ergeht die herzlichste Bitte an unsere Mitglieder für die Hermannstädter Volksküche, welche täglich vielen hundert armen Soldatenfrauen und Kindern ein warmes, nahrhaftes Mittagessen verabreicht, Lebensmittel, besonders Pfefferkraut (Vertram in eingemachtem Zustande), Kren, Bohnen, Kartoffeln und Mehl spenden zu wollen. Viel Jammer und Elend kann gelindert werden, wenn jeder, der es tun kann, nur einen verschwindend kleinen Teil dessen, was ihm die Tapferkeit und Selbstaufopferung unseres herrlichen Heeres vor Feindeshand gerettet hat dazu verwendet, den bedürftigen Angehörigen der Krieger eben dieses Heeres das Leben in diesen schweren Zeiten etwas leichter zu gestalten. — Auch diese Spenden sind, mit dem ausdrücklichen Vermerk: „Für die Volksküche“, an die Oberverwaltung zu senden, die sie dann der Volksküche abgibt und öffentlich bestätigt.

Zur Nachlieferung empfohlen.

Die unten genannten 57 Stolzenburger Insassen haben die Entschädigungen, die sie für Schotterföhren erhalten haben, für die vom Feinde zerstörten Ortschaften des Saroser und Zemplener Komitates gespendet: Katharina Fronius 18, Anna Schwarz 20, Michael Schenn 166, Thomas Schmidt 12, Michael Werner 57, Johann Kloos 257, Lorenz Kenges 194, Michael Arz 309, Johann Seiler 16, Michael Gölner 288, Michael Schwarz sen. und jun. 4, Martin Nögler 201, Michael Schenn 22, Johann Heiberger 188, Martin Baier 240, Anna Spieser 119, Anna Thal 115, Katharina Siewert 128, Anna Thal 58, Katharina Melzer 192, Anna Weidenfelder 286, Maria Kenges 285, Thomas Hallmen 134, Lorenz Schenn 135, Thomas Kätscher 1, Thomas Hallmen 136, Johann Guni 224, Johann Butsch 261, Michael Bartel 241, Johann Mieß 31, Michael Weidenfelder 29, Michael Weidenfelder 28, Johann Werner 242, Thomas Theuerlauf 32, Thomas Klein 33, Johann Klein 197, Michael Mißbrandt 8, Thomas Melzer 15, Thomas Dengel 7, Agneta Baier 152, Thomas Klein 174 und Johann Klein 213.

Erst lesen — dann unterschreiben!

Infolge der durch den Kriegszustand verursachten Abwesenheit vieler Männer erscheint uns folgende Mahnung an die Frauen zur Vorsicht immer wieder angezeigt: Es kommt nicht selten vor, daß Frauen in Abwesenheit ihrer Männer von reuelustigen Reisenden aufgesucht und dazu gebracht werden, einen ihnen vorgelegten Bestellschein zu unterschreiben. Der Inhalt des Scheines stimmt gar oft nicht mit dem mündlich Versprochenen überein. Man mache sich daher zum Grundsatz, nichts zu unterschreiben, was nicht deutlich geschrieben ist, was man nicht zuvor genau durchgesehen, noch in seiner ganzen Tragweite erfaßt hat, insbesondere keinen Bestellschein zu unterschreiben, worin nicht klipp und klar die Endsumme der Bestellung enthalten ist. Klauseln, die man nicht versteht und die eine unbillige Erschwerung der Rechtslage des Bestellers bezwecken, streiche man ohne weiteres.

Bekanntliche, von der Oberverwaltung herausgegebene Fachschriften.

M. Ambrosi, Die amerikanische Rebe 1 K 50 h; M. Ambrosi, Der praktische Weinbauer 1 K; J. Bredt, Merkbüchlein für Baumwärter 60 h; J. Schöpp, Ratgeber in Steuerangelegenheiten 1 K; G. Brandisch, Kellerwirtschaft 50 h; M. Englisch, Die Anwendung künstlicher Düngemittel 50 h; Johanna Grafer, Sparsame Küche 10 h; Joh. Schöpp, Staatliche Unterstützungen aus Anlaß des Weltkrieges 15 h. Der Kaufpreis ist in Briefmarken im vorhinein einzusenden, dazu noch 10 h Porto.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Dhngefähr
Nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Schiller.

Erntedankfest.

(Eine Dorfpredigt.)

65. Psalm, 6.—12. Vers.

Wir haben heuer eine so reichliche Ernte gehabt, wie selten jemals. Ich glaube, die ältesten Leute werden sich kaum einer Zeit erinnern können, da fast alle Früchte des Feldes so reichlich und schön geblüht sind als in diesem Jahre. Es ist, als habe uns Gott entschädigen wollen für all die Prüfungen und Heimsuchungen, die er uns sonst auferlegt hat. Es ist, als habe er uns gegen die Anschläge unserer Feinde schützen wollen, die den teuflischen Plan gefaßt hatten, uns auszuhungern und auf diese Art den Sieg über uns zu erringen. Wir erkennen daraus wieder deutlich, daß Gott mit uns ist und mit unserer gerechten Sache. Die heuerige Ernte ist für uns ein deutlicher Beweis, daß sich Gott unserer Not erbarmt hat und daß er uns noch in alter väterlicher Liebe zugetan ist. Wir haben daher alle Ursache, ihm für alle seine Güte und Treue zu danken. Wir wären wirklich verstockte, harteherzige Menschen, wenn heute nicht ein warmes Dankgefühl unsere Brust erfüllen würde; denn die Worte des Psalmisten sind auch an unserem Heimatlande in Erfüllung gegangen, der da zum Lobe Gottes also spricht: „Du machst fröhlich, was da lebet gegen Morgen und gegen Abend. Du suchst das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten; denn also bauest du das Land.“

Wohl waren wir eine Zeit lang fast verzagt, als der Himmel uns gerade in der Zeit des Wachstums den Regen versagte, aber wir haben auch damals zu Gott gefleht, und er hat uns noch rechtzeitig erhört. Der Herr erbarmte sich des Landmannes, und die Worte des Psalmisten wurden an ihm zur Wahrheit: „Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut.“

Wie mancher wird im Frühling mit banger Sorge für die Zukunft die Saat ausgestreut haben. Manche arme Witwe, deren Sohn vielleicht draußen im Felde stand, manche Gattin, deren Mann das Vaterland verteidigen half, wird, während sie mit schwacher ungewohnter Hand den Pflug führte, Tränen vergossen haben. Manche Jähre wird mit dem Saatkorn in die Furche gefallen sein, aber die Worte der Schrift sind nun für viele zur Wahrheit geworden: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

So konnten sie denn mit einstimmen in den Freudenruf des Psalmisten: „Die Auen stehen dicht mit Korn, daß man jauchzet und singet!“ Ja, der Landmann kann fürwahr in diesem Jahre, wenn er seine Ernte betrachtet, jauchzen und singen. Er ist gesichert und geschützt vor Not und Entbehrung. Er hat sein täglich Brot erhalten, ja er hat sogar Überschuß an Nahrungsmitteln und kann der Zukunft getroßt entgegensehen.

Aber wie ist es mit dem armen Städter bestellt? Dieser ist auf die Zufuhr des Landmannes angewiesen. Und da ist es Pflicht jedes ehelichen Landmannes, jedes guten Bürgers, jedes treuen Sohnes unseres Volkes, daß er mit dem, was er an Überschuß besitzt, nicht zurückhalte, vielmehr zu anständigem gefälligem Preise an seine Volksgenossen in der Stadt abgebe, dann wird er auch keiner Übervorteilung durch den Stadtbewohner ausgesetzt sein. Wir sind

alle aufeinander angewiesen: Stadtbewohner und Landbewohner; wir können uns nur durch gegenseitiges Wohlwollen und Verständnis erhalten und fördern. Die Landbevölkerung verdankt den Stadt- und Marktbewohnern neben vielen unentbehrlichen gewerblichen Waren auch mancherlei geistige Nahrung und daher muß und soll sie ihnen die leibliche Nahrung liefern. Wir bilden zusammen einen Volkskörper, und wenn ein Glied an diesen Körper seinen Dienst versagt oder nur an seine eigene Pflege denkt, so kann der ganze Körper zugrunde gehen.

Und noch eine Pflicht legt diese reichliche Ernte unseren Landleuten und all denen, die dadurch gesegnet worden sind, auf, nämlich die Pflicht Barmherzigkeit zu üben und dem Armen in seiner Not beizustehen. Wie viele arme Witwen, wie viele Waisenkinder schreien jetzt nach Brot, und wir sollten nicht soviel Mitleid haben, ihnen etwas von unserem Überfluß abzugeben?

Die reichliche Ernte dieses Jahres ist gleichsam eine Probe für unsere christliche Nächstenliebe. Wohl uns, wenn wir diese Probe bestehen. Es könnte die Zeit kommen, da wir unsere Hartherzigkeit und Selbstsucht bereuen. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo niemand seines irdischen Besitzes, ja selbst seines Lebens ganz sicher ist. Sorgen wir bei Zeiten dafür, daß wir uns auch einen Schatz im Himmel erwerben; denn der wiegt mehr als aller irdische Plunder, den viele auch unter uns leider so hoch schätzen. Wir kennen die Worte des Heilandes: „Niemand kann zwei Herrn dienen, entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben oder er wird dem einen anhangen und den anderen verachten.“ Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon. Es führt nur ein Weg zum irdischen und himmlischen Frieden.

Wohl könnten wir heute ob unserer reichen Ernte jauchzen und jubeln; aber etwas fehlt doch zu unserem vollständigen Glück, etwas dämpft doch unsere Freude. Wir vermissen so viele in unserer Mitte, die sich heute auch mitfreuen würden. Mancher ist darunter, der noch die Aussaat mitbestellen half, aber bei der Ernte konnte er nicht mehr dabei sein, denn seine Pflicht rief ihn ins Feld, um diese Ernte gegen feindliche Zerstörung schützen zu helfen. Ist doch auch in einigen Gegenden unseres Vaterlandes die junge Saat von feindlichen Heerscharen zerstört und vernichtet worden. Viele Dörfer liegen in Trümmern. Viele Bewohner unseres Vaterlandes irren noch obdachlos umher. Danken wir Gott und unseren tapferen Soldaten, daß wir bisher vor solch traurigem Schicksal verschont geblieben sind und helfen wir nach Kräften mit, solche Not zu lindern und zu bannen. Fürwahr, wir empfinden es schmerzlich, daß so mancher kräftige Mann, so mancher blühende Jüngling aus unserer Mitte fehlt. Ihre Plätze sind heute leer. Sie weilen dort, wo der Tod so graufige Ernte hält, wo er Menschenleiber wie reife Garben erbarmungslos nieder-mäht. Oft sind es gerade die Besten und Bravsten, die der feindlichen Kugel zum Opfer fallen und die fremde Erde mit ihrem Blute färben. Aber dieses Blut ist auch eine Saat, viel kostbarer als Weizenkörner, und aus dieser Saat wird einst für uns eine glücklichere Zukunft, eine bessere Zeit erblühen. Denn wozu sollte Gott sonst von uns so schwere Opfer fordern. Ein deutscher Dichter hat einem ähnlichen Gedanken in folgenden ergreifenden Worten Ausdruck gegeben:

Und täglich, das dunkelste Rätsel von allen,
Die Besten trifft es, die Besten fallen.
Nicht die Müden, denen keine Sonne scheint,
Nicht die Lauen ohne Freund und Feind.
Die Halben und Kahlen und Jagen nicht,
Noch die Vergessenen, um die kein Herz mehr bricht.
Nein, die Starken, die Schaffenden, die Frohen,
Die wie lebendes Feuer zum Himmel lohen,
Die reinen Herzen ohne Arg und Fehle,
Die Gläubigen mit der Kinderseele,
Die Träumeraugen mit dem heißen Warten
Auf den neu erblühenden Menschengarten,
Die Sänger und Priester, Propheten und Dichter,

Die ein Gott gesetzt als weisende Dichter,
 Daß sie Klarheit fluten ins wirre Leben,
 Daß sie sieghafte Kraft den Ringenden geben,
 Die Krone des neuen Tages zu erben —
 Die fallen und sterben.
 Wie sollen wir diese Opfer tragen
 Und Mut behalten und nicht verzagen?
 Laß uns hoffen Herr: ist die Saat so fein,
 Wie muß die Ernte golden und rauschend sein!

Ja, wir alle werden einst die Ernte dieser teureren Menschen-
 saat genießen. Diese Opfer werden nicht vergebens sein; denn sie



Ein Heldensstück Tiroler Schützen in den Dolomiten. Der Bergführer Christian Innerkofler, ein Sohn des berühmten Bergführers Sepp Innerkofler, schießt in den Dolomiten mit dem Bergführer Rogger eine Alpinipatrouille zusammen.

werden und müssen uns den Sieg und den heißersehnten Frieden bringen. Und wenn sie dann einst nach Hause kommen, unsere lorbeergeschmückten Krieger, unsere Söhne, Männer und Jünglinge, wie werden wir dann jauchzen und singen ob solchem Erntefest, dann wollen wir Gott loben und ihm danken aus heißem überströmendem Herzen, und jenes heißersehnte Siegesfest wird das schönste Erntedankfest unseres Lebens sein. O läme es bald! Das walte Gott. Amen.

W. H.

Aus dem Leben für das Leben.

Zur Aufklärung über Fleischnahrung.

(Schluß.)

Wenn Eltern den Kindern Fleisch oder Fleischbrühe geben, so wird das Blut dadurch in einen Reizzustand versetzt, in welchem es zu gefährlichen Blutanhäufungen und Entzündungen äußerst geneigt ist. — Die Kinder mögen dabei blühend aussehen, aber

es ist das keine wahre Gesundheit; sie gleichen den rotwangigen Äpfeln, in denen der Wurm sitzt — der geringste Windstoß wirft sie zu Boden! Schon in der frühesten Jugend werden durch die Fleischspeise Triebe geweckt und genährt, welche erst viel später erwachen sollten! Diese Unglücklichen, die man so „gut“ ernähren wollte, gelangen zu einer verfrühten Entwicklung und reiben sich auf durch heimliche Laster. Auf keine Organe des Menschen übt das Fleischessen einen so verderblichen Einfluß als auf die Geschlechtsorgane, obgleich törichte Menschen wegen der aufstachelnden Erstwirkungen des Fleisches sich meist das Gegenteil einbilden! Und diese Leidenschaften, die am Lebensmarke der Jugend zehren, sind so mächtig, daß Belehrungen, Ermahnungen und auch Strafen selten etwas dagegen ausrichten. Wie kurzfristig sind die Menschen in Gesundheitsdingen doch im Laufe der Zeiten geworden und wie verkehrt! Sokrates! Wo bist du? Wir wollen die schlechten Früchte der falschen Ernährung mit Worten beseitigen, statt mit frischen Taten die Wurzeln, die Ursachen, die falsche Ernährung zu beseitigen. Du verkehrte Welt! Du zerbrichst dir den Kopf, wie du den unheilbaren Fehler heilen könntest, statt durch vernünftige Lebensweise den Fehler einfach zu verhüten! Schneide immer wieder den Kopf der Distel ab, immer wieder wächst er, bis du sie nicht samt der Wurzel herausreißest! Erst die irrigen Ernährungslehren der sogenannten medizinischen Wissenschaft haben so viele gesundheitliche Übelstände gezeitigt. Professor Virchow hat es offen ausgesprochen: „Eine wissenschaftliche Diätetik ist noch unmöglich!“ Das heißt in ein verständliches Deutsch übersetzt genau soviel als: Der Ochse und der Esel sind weit klüger als alle Gelehrten; denn ihr gesunder Instinkt sagt ihnen genau, daß ihnen Gras und Kräuter zutröglisch sind: wir Gelehrte aber wissen bis heute noch nicht, welche Nahrung wir naturgemäß genießen sollten! Wer denkt da nicht sofort an die von Professor Voit erhobene irrige Forderung von 120 Gramm Eiweiß täglich für den Erwachsenen und dessen Deckung durch das angeblich am leichtesten verdauliche Fleisch. Auf diese irrige Forderung gründet sich die große Vorliebe für die Fleischnahrung, wie sie eben heute noch herrscht. Damit haben Verdauungs- und Blutkrankheiten zugenommen in dem Maße, wie darüber der Verzehr höher organisierter Lebensmittel, der verschiedenen Getreidearten, des Obstes, der Hülsenfrüchte, der Wurzeln und Gemüsearten abgenommen hat. Wäre diese Irrlehre vom Fleischeiweiß nicht entstanden, vielleicht hätte die menschliche Ernährung schon früher eine andere Richtung genommen; es würden die vielen Millionen Zentner von Gerste und Weizen nicht in Bier, die Millionen Zentner Roggen und Kartoffeln nicht in Branntwein umgewandelt werden, um den falschen Durst zu löschen, sondern als natürliche gesunde Nahrungsmittel Verwendung finden; und das köstliche Obst (Trauben, Kirschen, Zwetschen, Äpfel, Birnen usw.) würden vielleicht nicht in sogenannten Obstwein verwandelt werden. Unstreitig hängt die Verwandlung all dieser gottgewollten Nahrungsmittel in sogenannte Genussmittel (in Wahrheit in schädliche Gifte) mit der großen Vorliebe für das Fleisch zusammen.

Wie sehr Blutwallungen und Nervenaueregungen, also auch Blutungen, Schlaganfälle usw. durch die Fleischspeise befördert werden, dieses beweist uns auch ein Bericht des Arztes einer Irrenanstalt (Namen tun hier nichts zur Sache): Die Insassen dieser Anstalt werden alle mit Mehlspeisen und anderer Pflanzenspeise ernährt und befinden sich wohl dabei; und nach längerem Aufenthalt werden sie ruhig und genesen oft. — Dreimal im Jahre bekommen sie reichliche Fleischmahlzeiten; — dann aber müssen Verschlimmerungen in der Unruhe und Tobsucht, welche nach diesen Fleischmahlzeiten niemals ausbleiben.

Allbekannt ist es, daß nach dem Essen von Fleisch und Tierfett häufig Eiterbläschen und Finnen im Gesichte und am übrigen Körper entstehen; ebenso aber auch die mannigfaltigen Flechtenauschläge, die so häufigen Blutgeschwüre und die bössartigen Karbunkelgeschwüre.

Die Fleischfasern, welche so leicht zwischen den Zähnen sitzen bleiben, (des Menschen Zähne stehen nicht weit von einander und sind nicht spitz und rund wie die Fleischfresserzähne, siehe bei Hund und Katze, sondern sie stehen ziemlich fest aneinander und haben oben breite Mahlfächen zum Zermalmen der Früchte; sie stehen aber nicht so fest an einander, daß nicht Fleischfasern eindringen könnten) gehen durch die Wärme der Mundhöhle leicht in eine faulige Gärung über und verderben so nicht bloß das Zahnfleisch und die Zähne, sondern auch noch die Säfte des ganzen Körpers. Daher auch nirgends so viele Zahnärzte Beschäftigung finden als in den Städten und in den Häusern, wo jeden Tag Fleisch auf den Tisch kommt. Sogar Professor Voß in Leipzig schreibt wörtlich: „Die Verderbnis der Zähne ist hauptsächlich abhängig von mikroskopisch kleinen Tieren und Pilzen, die sich vorzugsweise gern in faulenden Überresten von Fleischspeisen entwickeln. Solche Fleischreste bleiben aber fast stets zwischen und in den hohlen Zähnen vom Essen zurück und sind es auch, die durch ihre Fäulnis den üblen Mundgeruch veranlassen.“ Anstatt nun zu sagen: folglich gehört das Fleisch nicht hinein in den Menschenmund, rät der Professor und Arzt, daß man seine Zähne mit spirituosen Flüssigkeiten putze, um auf diese Weise dem Versaulen der Fleischreste im Munde entgegenzuwirken! — O, du verkehrtes Leben! O, du arme Wissenschaft! Während Professor Hyrtl in Wien sagt: die Erfahrung lehre, daß jene Völker, welche hauptsächlich von Pflanzkost lebten, wie diejenigen im Innern von Rußland, in der Regel ein sehr hohes Alter erreichten, während jene, welche sich hauptsächlich von Fleisch nährten (Kalmücken, Lappen, Eskimos) selten über 40—50 Jahre alt werden. — Er selber genieße seit einer Reihe von Jahren gar kein Fleisch, nur die Brühe davon mit Reis usw. und könne versichern, daß er seitdem mehr Arbeitslust und Frohsinn besitze und ruhiger und klarer denken könne. — Während Professor und Arzt Virchow in Berlin dagegen die Fleischbrühe als „nicht nährend“, als „die Nerven erregend“ verwirft, aber für das Fleisch selbst noch eine

Lanze einlegt — fühlt sich der oben erwähnte Professor Voß von dem gleichen Zweifel noch unberührt, er empfiehlt und verordnet nicht bloß das Fleisch, sondern auch die Fleischbrühe. Das künstliche Verdauungsfeuer, welches man sich dadurch zuzieht, ist seiner Beobachtung zwar nicht entgangen, aber er hält dies für einen naturgemäßen Zustand, welchen der Mensch mit den Raubtieren gemein habe und gibt den „klugen“ Rat, um dies Fleischfieber und die damit verbundene Schläfrigkeit besser zu überwinden, seine Zuflucht zu einem Täschchen Kaffee und zu einem Mittagsschlafchen zu nehmen. — So zieht eine Verkehrtheit immer die andere nach sich!

Eine bekannte Tatsache ist es, daß auf langen Seereisen durch den überwiegenden Genuß von Fleisch und besonders von Salzfleisch der Skorbut ausbricht und daß die Matrosen nicht eher wieder gesund werden, als bis sie ans Land kommen und wieder frische Pflanzenspeise erhalten. Daß aber der Skorbut allein im Fleischessen wurzelt, wird dadurch bewiesen, daß es kein einziges Heilmittel gegen ihn gibt, welches in seiner Heilwirkung dem Auflaffen der Fleischspeise gleichkäme.

Einen wichtigen Punkt will ich noch berühren, daß nämlich alles Fleisch von Raubtieren krankes Fleisch ist! — Denn um Tiere fett zu machen, entzieht man ihnen die frische Luft und die freie Bewegung und gibt ihnen statt gesunden Futters meistens sogenanntes Kraftfutter, Branntweinschlempe und halbverdorbenen Küchenabfall. So werden die Tiere zwar fett, aber zugleich auch krank gemacht. — Je fetter und aufgeschwemmter „ein Stück Vieh“ ist, desto schwerer wiegt es ja und desto besser wird es bezahlt. — Und wenn die

Tiere beim Mästen, wie das so häufig der Fall ist, Geschwüre in der Lunge, in der Leber oder in den Gedärmen bekommen — was macht der Viehzüchter sich daraus? — Das Fleisch erscheint dann nur um so weicher und zarter und ist „bei den Feinschmeckern“ als das saftigste und süßeste besonders beliebt!

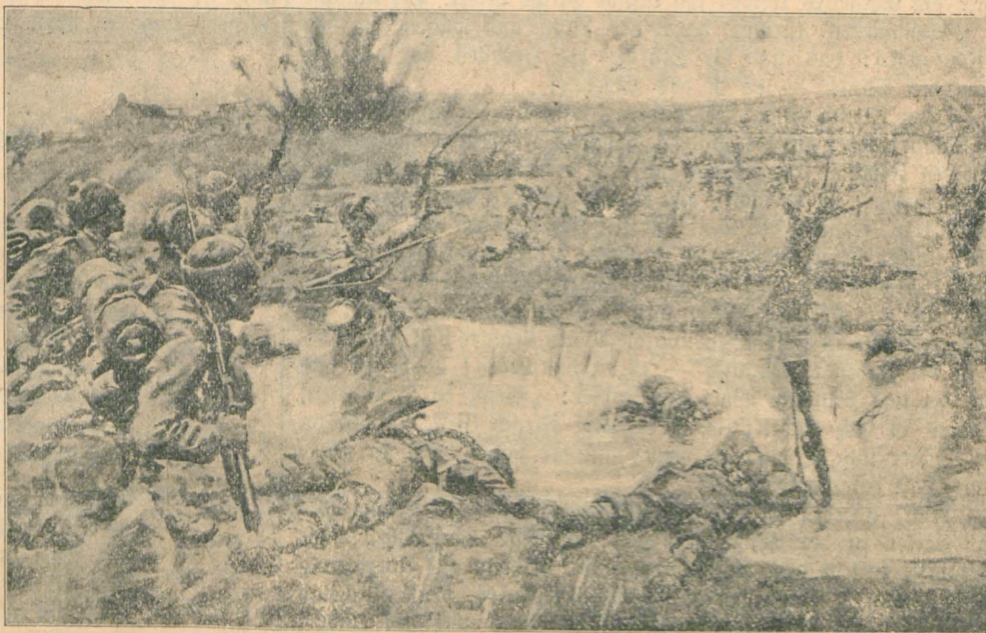
Sehet da! Eine Herde Ochsen, wie sie auf der Landstraße mit gesenkten Köpfen maschinenmäßig daherabaumeln.

Wo kommen sie her?

Sie kommen aus den Ställen der Schnapsbrennereien, wo man sie der frischen Luft und der freien Bewegung beraubt, mit Branntweinschlempe fett gemacht hat, während sie den Dunst ihres eigenen Mistes einatmen mußten. Krank sind sie alle, doch niemand kann sagen, wie viele von ihnen bereits die Kinderpest in ihren Leibern bergen!

Ja, wo gehen sie denn hin?

Sie sind auf dem Wege zu einer großen Stadt, wo um die Kirchtürme herum aus tausend Schornsteinen der Rauch zum



Die Indier bei Ypern.

Himmel emporsteigt von den Feuern, an welchen ihre Vorgänger, bereits zerstückelt, braten und schmoren. — Und diese Stadt wird jahraus jahrein von bössartigen Seuchen heimgesucht. Cholera, Pocken und Nervenfieber herrschen nacheinander und nebeneinander. Zehrende Lungengeschwüre (Tuberkeln), skorbutartige Darmgeschwüre und ekelhafte Hautausschläge hören nimmer auf. Doch was macht's? Die Stadt ist eben gerne Fleisch; glaubt daher gerne einem jeden, der ihr sagt, daß Fleisch stark mache; und glaubt niemandem, der ihr sagt, daß all diese Krankheiten oft nur die rächenden Fußtritte sind von den Ochsen, deren Leiber sie sich einverleibt hat, und welche Fußtritte jene noch im Tode ihren Quälgeistern versetzen!

Der Erfinder des Blitzableiters, Benjamin Franklin, welcher in seiner Jugend und im späteren Alter zeitweise ganz von Pflanzenspeise gelebt hat, bestätigt es, daß eine scharfe Fassungskraft und eine volle Geistesklarheit nur bei gänzlicher Enthaltung von Fleischspeisen möglich sei, wovon er sich bei seinen Studien hinreichend überzeugt habe.

In Deutschland hat man berechnet, daß ein Schwein jährlich von Gerste, Hafer, Kukuruz und andern für den Menschen guten Nahrungsmitteln soviel verzehre, bis es ganz ausgemästet sei, als 1½ Menschen zum Leben für ein Jahr brauchen; daher 30.000 Schweine, die ein Land besitzt, von den besten Nahrungsmitteln jährlich soviel brauchen, daß 45.000 Menschen davon ein Jahr lang gut leben könnten; während das von den 30.000 Schweinen gelieferte Fleisch von den 45.000 Menschen schon in einem halben

Jahre aufgezehrt werde. — Und siehe da! Auf der Landstraße eine Reihe Wagen, alle beladen mit gefesselten Maßschweinen! — Man hat ihre bekannte Gefräßigkeit benützt, um sie zu wahrhaft unförmlichen und ekelhaften Fettklumpen heranzumästen. Schon bei Lebzeiten fressen sich wohl Ratten in deren Speckseiten ein, ohne daß die schweren Tiere in ihrer Unbeholfenheit es hindern können. Und ehe man sie zur Schlachtplatte schleift, werden sie wohl noch auf einer Tierchau ausgestellt; aber nicht etwa, damit der Schweinezüchter dort seine wohlverdiente Strafe wegen Tierquälerei, nein, damit er noch gar eine Prämie in Empfang nehme für diese auf die Spitze getriebene Verhuzung der Natur! O, teuflische Berechnung, Verachtung der Natur! Und der Mensch kann glauben, solcher Frevel an den Gesetzen der Natur werde sich nicht rächen?

Jeder Mensch kann es beobachten, Fleischnahrung erzeugt im Menschen ein hitziges, unreines Blut und heftigen, mürrischen Sinn. Die unruhige Hast der Gewinnsucht und das verzehrende Feuer des Ehrgeizes treiben ihn rastlos durchs Leben. Die Kämpfe der Leidenschaften stürmen durch das Blut und wühlen in den Gesichtszügen: das sind die Stürme des Herbstes vor dem erstarrenden Winter — es ist das Sterben!

„Das Fleisch ist gottlose Nahrung und auf ihm ruht der Fluch der Sünde! Aber auf den goldnen Früchten der Fluren und auf den lockenden Früchten der Gärten, da ruhet der Segen des Himmels!“ Diese erzeugen im Menschen ein reines, flüssiges und leichtes Blut und milden, freundlichen Sinn. Ruhe, Zufriedenheit und Nächstenliebe, immer bereit Wohlthaten zu üben, gehen Hand in Hand mit dieser Lebensweise. Eine behagliche Wärme durchströmt mit der Blutwelle den Körper; Milde und Kraft spielen im Antlitz; die Wangen blühen in Gesundheit und die Augen strahlen voll Feuer: — es ist der lachende Frühling — es ist das Leben! Wahr ist das auch bei uns bekannte Wort der Indier: „Wenn du Brot issest, so wird es dich tragen; wenn du aber Fleisch issest, so bist du der Träger und es wird so schwer auf dir lasten, daß du unter seiner Last zusammenbrichst.“

Nun, lieber Leser, ob du bist Bauer auf dem Lande oder Handwerker in der Stadt oder gar dem Behr- oder Wehrstande angehörst, hast du diese Ausführungen mit Andacht und Überlegung gelesen, dann beobachte genau im täglichen Leben, prüfe alles und das Beste nimm an. Jedermann muß in diesen wichtigen Dingen selbständig werden und nicht bloß anderen glauben. Allerdings ist das nicht immer ganz leicht. Es erfordert zuweilen scharfe Sinne und tiefe Einsicht. Und wenn Aufklärung in dieser Sache zunächst dahin führen würde, die geistig arbeitenden und die wohlhabenden Kreise des Volkes zu einer Einschränkung ihres Fleischverzehr zu veranlassen, dadurch aber die Fleischpreise zu verbilligen und den stark körperlich arbeitenden und den armen Volksangehörigen ihre gewünschte Fleischnahrung zugänglicher zu machen, so würde das offenbar sehr dem sozialen Frieden dienen, vielleicht zunächst der beste Gewinn!

Ich meine, in diesen für eine gesunde Entwicklung des Volkes so wichtigen Dingen müßte die Aufklärung zum größten Teile von oben d. h. von den gebildeten Klassen ausgehen. Beachtet diesen erst die Überlegenheit der unmittelbaren Ernährung durch die Pflanzenwelt ein, so würden sie sich mehr und mehr der Fleischnahrung enthalten und diese zunächst für die ärmeren Klassen leichter erschwinglich machen. Durch das gute Beispiel der Gebildeten aber würden sich auch die Ansprüche der anderen wieder auf ein Maß vermindern, wie es vor 60—80 Jahren allgemein noch üblich war. Damals galt es für hinreichend und gesundheitsgemäß, in den Städten ein bis drei Tage in der Woche mittags Fleisch zu genießen und dessen etwaige kalte Überreste abends zu verzehren. Und der Landmann war zufrieden, wenn er am Sonntag sein Fuhr im Topfe hatte.

Würden jene armen Frauen, von denen ich oben erwähnte, daß sie wegen großer Preissteigerung die Fleischhändler tätlich angegriffen, nicht ganz anders verfahren haben, wenn sie mehr und bessere Einsicht in die Ernährungsfrage gehabt und die daraus sich ergebenden Schlüsse zu ziehen verstanden hätten. Hätten sie

nicht dann wohl und mit weit mehr Erfolg statt eines Fleischaußstandes einen Fleischstreik veranstaltet?

Ich halte die Streiks da, wo sie sich bisher am wirksamsten erwiesen, nämlich durch Einstellung notwendiger oder mindestens nützlicher, also vollkliche Werte schaffender Arbeit, bessere Löhne zu erzielen, für ein zweischneidiges und gefährliches Kampfmittel. Bei einem Fleischstreik, worunter die Enthaltung von Fleischnahrung zu verstehen ist, wäre das ganz anders. So ein Fleischstreik würde die Streikenden selbst in keiner Weise schädigen, sondern ihnen vielmehr klar machen, daß sie in den billigen Pflanzennährmitteln eine weit gesündere und kräftigere Kost besitzen, als im Fleisch, und würde ihnen also den sehnsüchtigen Blick nach den Fleischtöpfen Agyptens allmählich abgewöhnen. — Das Beste ist: In dieser Sache erreicht nicht bloß Massenstreik, sondern auch Einzelstreik das Ziel. Darum, lieber Leser, kann ich dir als das wirksamste Mittel gegen die Fleischnahrung bestens anraten: streike aus allen Kräften des Leibes und der Seele gegen das Fleisch und sei im vorhinein versichert, es wird nur zu deinem Heile dienen, und du wirst es nie in deinem Leben bereuen!!

Johann Mosius.

Am Familientisch.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert;
Das zornigemut mit scharfem Hieb
Dem Trotz des Fremblings wehrt.
So blieb die Schlacht als lehr' Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau auf Gott, den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsturm erbraust
Der Völker Aufgebot,
Da fährt ans Eisen jede Faust —
Das Eisen bricht die Not!

Und ob der Fremden Söldner-Schar
Wie Dünenand sich mehrt:
Getrost, je höher die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht;
Ein kühner Ruf geht mitten durch:
Das Eisen bricht die Not!

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen donnern drein —
Wohlauf, wohlauf, mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot:
So grüß dich Gott, mein deutsches Land,
Das Eisen bricht die Not!

Emannel Geibel.

„Freund in der Not“ will nicht viel heißen,
Hilfreich möcht' sich mancher erweisen.
Aber die neidlos dein Glück dir gönnen,
Die darfst du wahrlich Freunde nennen.

P. Seyse.

Wochenschan.

Der Zusammenbruch Serbiens ist unaufhaltsam. Nach der Einnahme des bedeutendsten serbischen Waffenplatzes Kragujewaz (6 Geschütze, 20 Kanonenrohre, 12 Minenwerfer, einige tausend Gewehre, viel Schießbedarf und anderes Kriegsgerät im Werte von vielen Millionen) wurde Katschak und bald darauf Kraljewo (1200 Gefangene und 130 Geschütze) von den Deutschen eingenommen, während die von Wischegrad nach Serbien vorgebrungenen Truppen sich etwa bei Uschize mit der Armee Kowes vereinigten. Kruschewaz wurde am vorigen Sonntag von den Deutschen besetzt (50 Kanonen, darunter 10 schwere, 7000 Gefangene).

Die Deutschen besetzten Paratschin im Morawatale (1500 Gefangene) und vereinigten sich mit den von Bajetschar über Woljewaz vormarschierenden Bulgaren bei Kriwimir.

Die Bulgaren eroberten nach hartnäckigen Kämpfen die serbische Hauptfestung und zweite Hauptstadt Nisch (102 Geschütze, sehr viel Verbandzeug, 12 Desinfektoren, einige 100.000 Stück Soldatenwäsche, 500 neue Badewannen, 500 Wasserpumpen, Lebensmittel usw., 10.000 Gefangene) und drangen nördlich von Branja — von Surduliza aus — vor, wobei ihnen 4 Kanonen, 1 Feldküche und eine große Menge Schießbedarf in die Hände fiel. Pestowaz wurde am Beginn der Woche besetzt, ebenso Aleksinaz.

In Mazedonien, das schon zum größten Teil in bulgarischer Verwaltung steht, machten unsere bulgarischen Bundesgenossen 600 Gefangene und erbeuteten 4 Kanonen und 2 Schnellfeuergeschütze. Die von Saloniki andringenden Franzosen und Engländer wurden bei Prilep, Kriwolak und Strumiza von den Bulgaren gehörig geschlagen. Der Angriff der Bulgaren auf dem Amselfeld schreitet vorwärts. Wenn in Betracht gezogen wird, daß tagtäglich einige Tausende von Serben gefangen werden (außer den erwähnten wurden in den besprochenen Tagen noch fast 8000 Serben gefangen), daß ihre Verluste an Geschützen und Kriegsbedarf sehr empfindlich sind und daß sich der Ring um sie immer enger und fester schließt, dann dürfen wir sagen, daß Serbien militärisch geschlagen ist, obwohl es bisher einer Entscheidungsschlacht auszuweichen verstanden hat. Die Bahnen sind — bis auf ganz kleine Strecken — ohne Ausnahme von „unsern“ Truppen besetzt. Das serbische Heer flutet in die unwillkürlichen und wegearmen östlichen Gegenden in der Richtung auf Montenegro zurück. König Peter hat seine Krieger mit der nahenden englisch-französischen Hilfe aufzumuntern gesucht, aber den beabsichtigten Erfolg zweifellos nicht erreicht, denn sonst hätten die Serben nicht einen wichtigen Ort nach dem andern preisgegeben.

In Montenegro sind unsere Truppen von Autobaz, Bilek und Trebinje aus eingedrungen und haben die Hauptstellung der Tschernagorzen auf dem Plunberge durchbrochen. Die Hilferufe König Nikitas, die nach Italien dringen, verlangen schleunigste Unterstützung.

Und tatsächlich sollen von Frankreich aus zahlreiche Militärszüge nach Italien rollen, um wahrscheinlich von der Ostküste Italiens über das Adriatische Meer nach Montenegro und Albanien eingeschifft zu werden. Die Franzosen halten diesen Weg augenscheinlich für sicherer und besser, seitdem die deutschen Tauchboote das Mitteländische Meer gefährden. In manchen Zeitungen war von der großen Angst und Aufregung zu lesen, die man auf englischen, französischen und italienischen Schiffen vor den gefährlichsten feindlichen Unterseebooten hat. Ein schwimmendes Holzstück oder eine Blechbüchse hat schon mehr als einmal die Torpedojäger unserer Feinde zum Feuern veranlaßt. Besondere Aufregung muß geherrscht haben, als ein englischer Beobachter ein neuartiges deutsches Tauchboot mit vier Ausguckrohren meldete, das sich dann als ein totes Pferd herausstellte, dessen vier ausgestreckte Beine die Täuschung verursacht hatten.

Die Griechen befinden sich in schicksalsschweren Stunden. Der Berberhandelsfreund Benizelos läßt von seinen Nachenschaften nicht ab. Bei einer Abstimmung in der Kammer (Vertrauensfrage für den Ministerpräsidenten Jamis) blieb die Regierung in der

Minderheit (mit etlichen 30 Stimmen). Es wird wahrscheinlich zu einer Auflösung und einer Neuwahl der Kammer kommen. Bis dahin hat sich die Lage auf dem Balkan hoffentlich soweit geklärt, daß der Serben Widerstand völlig gebrochen worden ist und ein griechisches Eingreifen gegen uns von vorneherein aussichtslos wäre.

Die Italiener haben sich besonders um die Einnahme von Görz mit einer so flammenden Leidenschaft bemüht, daß man empfinden muß: Dies Volk kämpft mit Leib und Seele, hier tobt sich ein alter glühender Haß aus! Um so höher darf unsere Freude wallen, daß die Verteidiger standhalten und trotz ihrer Minderheit, trotz der Erbitterung des Feindes und seiner zahlenmäßigen Überlegenheit überall die Hauptstellungen sicher behaupten und auf weite Strecken noch immer sogar die Vorstellungen innehaben.

Im Westen nahmen die Deutschen nördlich von Massiges einen französischen Graben ein, wobei der größte Teil der Besatzung fiel. Nur 2 Offiziere, darunter 1 Major, und 25 Mann gerieten in die Gefangenschaft. In den nachfolgenden Kämpfen erhöhte sich die Zahl auf 3 Offiziere und 90 Mann, dazu kamen 8 Maschinengewehre und 12 kleine Minenwerfer. Bei Le Mesnil wurde ein kleines Grabenstück vom Feinde gesäubert.

Im Osten griffen die Russen westlich von Riga immer wieder an. Bei Düna burg gab es fortgesetzt heftige und schwere Kämpfe. Das Dorf Mikulinski zum Beispiel wurde von den Deutschen geräumt, worauf es die Russen besetzten. Diese wieder vermochten sich unter dem verstärkten Geschützfeuer der Deutschen dort nicht zu behaupten und wichen zurück, so daß die Deutschen wieder in Mikulinski einzogen. Bei Galtan und zwischen dem Swenten- und Ilensee bog die Deutschen ihre Stellungen etwas zurück. Am Flugabschnitte erlitten die Russen bei ihren wiederholten Anstürmen schwere Verluste. (1 Offizier, 372 Mann gefangen).

Leopold von Bayern wies hartnäckige Vorstöße des Feindes am Dzinakanal zurück.

Binsingen brach mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in die russische Stellung vor (Beute: 10 Offiziere, 2033 Mann, 14 Maschinengewehre). Diese Kämpfe ereigneten sich noch immer westlich von Bartork und von Kasalotka.

Graf Bothmer hat nach angestrengtem Ringen die Russen über die Strypa zurückgedrängt. Eine siebenbürgische Honveddivision tat sich hier besonders hervor. Vier Tage und Nächte hielt sie in unausgesetzten Kämpfen heldenmütig stand. Die Orte, um die sich das Schlachtengetümmel am glühendsten verdrängte, waren Burkanow, Sienikowze und Wieniawa. Im ganzen wurden hier 50 Offiziere und 6000 Mann gefangen.

In Frankreich hat der neue Ministerpräsident Briand eine große Rede gehalten und vom französischen Sieg und französischen Frieden geredet. Zur Erledigung der wichtigen Geschäfte des Ministers für auswärtige Angelegenheiten hat er sich den gewesenen Berliner Botschafter Jules Cambon als „dauernden Generalsekretär“ an die Seite gerufen, der ein guter Kenner Deutschlands ist und jedenfalls die vielen Schriften, die es zu lesen gibt, viel eifriger studieren wird, als Briand selbst, der sich von den Freuden des Pariser Lebens gern in Anspruch nehmen läßt. Aus dem bisherigen Ministerium sind ausgeschieden: Descassée, Millerrand (Krieg), Augagneur (Flotte), Thomson, David, Sarraill und Bienvenu-Martin. Biviani führt die Rechtspflege, Ribot die Selbstwirtschaft und der willensstarke Malmy, der Freund Caillaux, das Innere. Painlevé regiert als Unterrichtsminister, General Gallieni als Kriegs- und Admiral Lacaze als Flottenminister, dazu kommt Dony Cochin. Das Kabinett, das zum großen Teil aus bejahrten Herrn besteht, kann nach einem Ausspruch Briands als „Rat der Alten“ gelten. Während man in England das Ministerium der 22 Männer als zu groß und zu schwerfällig aburteilt, schaffen die Franzosen ein „erweitertes“ Ministerium und nehmen eine Reihe gewesener Ministerpräsidenten ohne Amt auf, so Freycinet, Combes, Bourgeois und Méline. Sie können sich eben nicht anders helfen und wollen die Verantwortung auf möglichst viele und bekannte Männer aufladen u. zw. auf Fach-

männer. Der greise Ministerstürzer Clemenceau sitzt nicht im „Kate der Alten“ und läßt sich in härtebeißigen Angriffen ergehen.

Auch in Rußlands Regierung sind bedeutende Veränderungen vorgegangen. Goremykin, der bisherige Präsident, wurde zum Reichskanzler ernannt und führt in dieser Stelle die oberste Aufsicht über die auswärtigen Angelegenheiten, wie Briand in Frankreich. Und wie Briand und Cambon hat Goremykin einen Gehilfen an der Seite in der Person des früheren Wiener Botschafters Schebeko gefunden. Der bisherige Minister des Äußeren Sasonow, der Landwirtschaftsminister Krivoschein und der Reichsausscher Charitonow sollen ihren Abschied genommen haben. Dafür ist Chwofstow, der bisherige Minister des Innern, zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Bedeutsam ist, daß aus der Kriegsanstiftergesellschaft nach Delcasse der Russe Sasonow gegangen ist, Grey, Poincare fühlen vielleicht auch schon den Boden unter sich wanken. Vorläufig aber halten sie sich in ihrem staatsmännischen „Schützengrabenkrieg.“ Nach neueren Nachrichten sind die Veränderungen im russischen Ministerium nicht durchgeführt worden.

Wenn sich die Franzosen und Russen auch mit großen Männern, mit einem verbreiterten Ministerium von Fachmännern und alten Herren zu helfen suchen, wie die Engländer das schon getan haben, die Hauptsache geschieht auf den Schlachtfeldern. Auf dem Balkan hauen unsere braven Krieger das giftige Gestrüpp der vierverbandlichen Staatskunst zusammen und schaffen Klarheit, freie Wege und reine Luft.

Die Türken halten im Kaukasus und an den Darbanellen mutig aus und freuen sich gerade in diesen Tagen über eine Niederlage der Engländer in Südarabien, wo 12000 Araber

die Briten empfindlich geschlagen und den größten Teil der wichtigen Hafenstadt Aden besetzt haben sollen.

Auch Persien, Beludschistan und Afghanistan haben sich für den „heiligen Krieg“ an der Seite der Türkei entschlossen und geben den Russen und Engländern hoffentlich bald zu tun.

Dadurch, daß Paratschin, Nisch, Alessinag und Bessowag eingenommen ist, wird nun auch die Eisenbahn über Belgrad und Nisch nach Sofia und Konstantinopel frei. Dann werden wir uns mit Kupfer aus Serbien und der Türkei versehen können, mit Schafwolle aus Bulgarien und mit Lebensmitteln und so manchem anderen.

Besonders auch türkische Soldaten werden in großer Zahl ausgerüstet werden können, um dann dort einzugreifen, wo es not tut, in Mesopotamien, am Suezkanal, vielleicht auch noch an anderen, näher gelegenen Orten.

Aber auch ohne Rücksicht auf den freigewordenen Weg nach Konstantinopel hat man in Deutschland die Versorgung mit Lebensmitteln zu erschwinglichen Preisen noch ernstlicher in die Hand genommen als bisher. Ein Kilo Schweinefleisch ist mit 3 K und etlichen Hellern — in unserem Geld — festgesetzt worden und ein Kilo Fett mit 5 K und etwas darüber.

Auch bei uns täte etwas Derartiges not. Wie es heißt, wird unser Abgeordnetenhaus demnächst ein Gesetz gegen die Lebensmittelsteuerung schaffen. Hoffentlich wird auch endlich einmal erreicht, was man bezweckt.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzellen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlenden.

Bei Georg Klöß in Weidenbach Nr. 163 ist ein 3 Monate altes Yorkshire-Eber zu verkaufen. 3104

10 Hektoliter Wein, heutiger Fassung, sind zu verkaufen bei Martin Schrom in Warbisch Nr. 61. 3105 1-2

Die Mediascher Landwirtschaftliche Lehranstalt wünscht einen sprungfähigen Braßener Eber zu kaufen. 3103 1-3

Ein 22 Monate altes, echtes Simmenthaler Kuhkalb ist zu verkaufen bei Georg Schnell jun. in Reppendorf Nr. 311. 3107

Jeder Landwirt

muss sein Vieh pflegen. Mit Säusen behaftetes Vieh ist minderwertig. Man ver-
3818 lange nur Welcher's

Viehwaschseife „Purator“
Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert

Prakt. und theoret. gut ausgebildeter

Winzer

sucht dauernden Posten als Oberwinzer oder Aufseher. Gefällige Anträge sind zu richten an Jakob Müller, Oberwinzer in Batos (Kolozs megye). 3101 2-2

Hausgarne

werden tadellos und billigst im Lande gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.
Man versäume nicht franko Offerte oder Musterung zu verlangen von 2797 50-52

Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).

5 HELLER

kostet eine Postkarte, mittelst welcher Sie über Verlangen meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen umsonst u. portofrei erhalten.



Erste Uhrenfabrik
Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant in BRÜX
Nr. 883 (Böhmen).

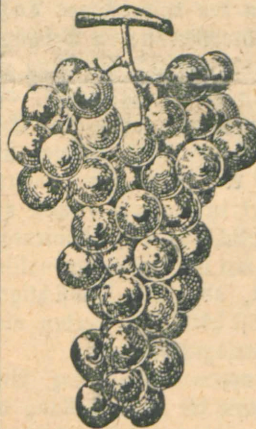
Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer Qualität K 4.20, in Aitsilber-Metall-Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schmelzer Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungsuhr K 5.50, Radium-Taschenuhr K 8.50, 2886 Nickelwecker K 2.90. 14-26

Versand per Nachnahme. Kein Risikol Umtausch gestattet oder Geld retour.

Hochwertiges Motorenschmieröl u. vollkommen reines Motorentreiböl

liefern **Brüder Schiel, Maschinenfabrik, Kronstadt.**

3108 1-6



Veredelte Reben

amerikanische Schnitt- und Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, garantiert sortenrein in reichster Auswahl, die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte:

Kokeltaler Erste Rebenveredlungs-Anlage
Eigentümer: 3100 2

Fr. Caspari

Mediasch (Siebenbürgen).

Bitte Preisliste zu verlangen.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt

Spareinlagen

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassenerlagscheine zur portofreien Kinnzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 3814 46

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Schriftleitung: Rudolf Brückner; für den unterhaltenden Teil: August Schuler. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.